

und Champagner, das alles hatte für ihn keinen Reiz; aber wenn er einsam in seinem reich ausgestatteten Gemach saß, wo schwere seidene Behänge die Wände zierten, feines Porzellan und künstliche Bronzefiguren umherstanden und zierliche, weiche Matten den Boden bedeckten, dann dehnte er sich behaglich in den Ruhetissen, die der Mutter kunstgeübte Hand mit bunten Seidenfäden und Gold bestickt hatte, und er versenkte sich mit Vorliebe in das kanonische Lieberbuch Shi-ting und las mit stets neuem Entzücken die Liebeslyrik vergangener Jahrtausende, oder er sann den poetischen Liebermärchen nach, die Ha-Don, seine Amme, ihm in Kindertagen so oft erzählt hatte, und von denen ihn stets das eine aus Li-Yan-Nies Zeit am meisten entzückte, das Märchen von dem himmlisch-schönen Mädchen:

„Hoch oben im Norden des Reiches wohnte eine Jungfrau, schön wie die taugetränkte Blume Lan auf wiegendem Stengel, mit Wangen sanft und lind wie der Seidenraupe feinsten Faden, so schön an Gestalt und Antlitz, wie kein Wesen je noch sah. Und wem es beschieden war, ihr ins Auge zu schauen, der verlor sein Reich, doch er verlor es ohne Leid und Trauer; und wer sie sah zum zweitenmal, der wurde zum Bettler und wurde es lächelnd, ohne Weh; wer aber ihr Herz gewann, der war reicher als der Kaiser, vor Glück und Seligkeit.“

Wenn Jung-Ti so sann, vergaß er oftmals die Weite, die sich dehnt zwischen Märchen und Wirklichkeit, und er forschte: Ob es wohl eine Jungfrau geben mag, so schön wie die Märchenfee, die gelebt hat zwischen Wei und Tsching, deren schwebender Schritt dem eilenden Flug des gelben Vogels gleich? Dann kam ein Träumen und Sehnen über ihn, und er tauchte den Schreibpinsel in die Tuschel und schrieb gar wohlgefekte Verse voll Blut und Duft nieder, die von der Schöne sprachen des Wundermädchens mit den Pfirsichwangen dem Seidenhaar so glänzend, wie getränkt vom Saft des Himmelskrautes Hi-ny.

Die Freunde verachteten den Schwärmer und Träumer, der über Phantasiegebilden das pulsierende Leben vergaß, der die Schönheit übersah, weil er einem Idealbilde nachjagte. Am meisten aber lachten die Angestellten der Fabrik, die über den Zählbrettern saßen und wunderbar rechneten und kalkulierten, so daß immer mehr in die eignen Börsen floß und Jung-Tis Einnahmen immer geringer wurden.

Ihn berührte das wenig; er durchstreifte das Land und rastete nur, um die Verse niederzuschreiben, die ihm bei seinen Wanderungen zuslogen. Und nordwärts trieb ihn seine Sehnsucht und sein Verhängnis.

Eines Tages führte ihn sein Weg nach Ti-tsia-pu, in das ausgedehnte, langgestreckte Dorf mit dem Riesenbaum, auf dessen rindenlosem Wunderstamm sich zierliche Tempelchen erheben, zu denen Treppen bald in seiner tiefen Höhlung, bald auf den äußern Vorsprüngen emporführen. Zum höchsten Tempelchen auf der Spitze kletterte er empor; er wollte Ausschau halten in das hügelige Land, das im zweiten reichen Flor bunter Blumen prangte und über das die heiße Sommer Sonne einen goldenen Strahlenschleier wob.

Wie er oben anlangte, wo sich zierlich und schlank unter dem geschweiften Schnabeldach das höchste Tempelchen erhob, da blieb er betroffen, wie vor einem Wunder stehen, und

sein großes, stieres Auge brüdete die ganze Erregung aus, die sein Herz erfüllte:

Am kleinen Fensterchen, das nach Norden Ausblick bot, stand sein lebendig gewordenes Märchenbild: die zarte Jungfrau vom Ufer des Tsching und Wei. Wie das Glanzgefieder eines Vogels war ihr seidiges Haar, ihr Auge klar und schimmernd wie die Wellen des blauen Flusses und ihres Blickes Tiefe so unergründlich wie das Wogenbett des Tsching. Mit leicht gelb getönten schlanken Fingern hielt sie ein Sträußchen Klettenkraut umspannt, und sah auf Jung-Ti so ernst und still, als ob sie jeden Gedanken kenne, der je durch seine Märchenträume zog. Dann huschte sie an ihm vorbei und glitt wiegend die Stufen hinab.

Jung-Ti stand wie festgebannt; doch plötzlich rüttelte ihn der Gedanke auf: Ihr nach! Als er wie ein Träumender hinabstieg, fand er auf der breiten Stufe zu dem ersten Tempel ein Sträußchen Klettenkraut. Hatte es die Schöne verloren?

Er hob es auf, und ihm fiel das alte Lied der Königin Thai-ffe aus dem Shi-ting ein:

Ich pflügte, pflügte Klettenkraut,  
Noch küßt es nicht des Korbes Bord,  
Da dachte ich seufzend auch an ihn —  
Und auf dem Heimweg warf ich's fort!

Suchend ging er durch die schmalen Gäßchen Ti-tsia-pu's, hier und dort fragte er nach der lieblichen Jungfrau, aber niemand kannte sie, und trotz all seiner ausgeteiltten „Kumscha“ — Trinktgelber — konnte er nicht mehr erfahren, als daß eine vornehme Familie sich einige Stunden im Dorf aufgehalten hätte, um den wunderbaren Tempelbau zu besichtigen. Jung-Ti wanderte von da an träumerischer denn je durchs Land, und glühender wurden seine Verse, mit denen er seine Erscheinung andichtete. Gar bald erschienen in seiner Vaterstadt seine Lieder im Buchhandel, und er gab ihnen die Widmung: „Der Märchenfee von Ti-tsia-pu, der Spenderin des Klettenkrautes“.

Als er aber von seiner langen Irrfahrt heimkam, trat ihm der oberste der Angestellten demütig entgegen, die Hände ehrerbietig an die Stirne gepreßt, und vermeldete, wie die Geschäfte von Tag zu Tag zurückgingen, die Einnahmen kaum die Ausgaben mehr deckten, und der blaue Fluß habe die Ländereien überspült und die Ernte verheert. Nach langem Reden, Besinnen und Rat-schlagen entschloß Jung-Ti sich, die Fabrik um einen billigen Preis an einen Komprador zu verkaufen und auch seine Ländereien zu veräußern, und ihm war ganz leicht und froh dabei zu Sinn, denn er hatte ja nie den Plan gefaßt, einst die Fabrik zu leiten. Er legte sein Geld sicher an, und als er sein Vaterhaus und sein Besitztum verließ, da fiel ihm ein: Wer ihr zum erstenmal ins Auge sieht, der verliert sein Reich! Lächelnd begab er sich von neuem aufs Wandern.

In Su-tschu-fu, dem Paradiese Chinas, wo die schönsten Frauen wohnen, Reichtum, Lustbarkeit und bewegtes Leben flutet, machte Jung-Ti Rast. Hier im chinesischen Venedig, wo die graziösen Gestalten mit den kleinsten und zierlichsten Füßchen sich bewegen und das feinste Chinesisch gesprochen wird, wollte er dichten und schreiben, von den Erfolgen seines ersten Lieberbuches getrieben, um glücklich sich ganz dem Dienst der Dichtkunst widmen zu können. Wenn der Abend herabsank, ging er träumend durch die Gassen, aber er sah

weder die Läden mit den lockenden Waren, noch die Sänften mit den schönen Frauen; sein Blick eilte in die Weite, wo die Gärten sich ausdehnen und die Palmen emporstreben.

Und ein Garten war's, der ihn vom ersten Tag an mehr lockte als die andern all. Hinter schlanken Bambusstäben grühten buntbestreute Wege, das Schnabeldach eines vergoldeten Kioskes glänzte herüber, und der Blumenflor streute seine Wohlgerüche verschwenderisch aus. Mandschurenmädchen ordneten die Beete und Wege, Hindustlaven trugen schützend die Fächer mit Straußfederwedeln über die Herrin gesenkt, die, ein Buch in den Händen, täglich durch die Wege schritt dem Magnolien-umstandenen Kiosk zu. An dieses Gartens Bambusstäbe gelehnt, dichtete Jung-Ti seine schönsten Lieder.

Und eines Tages ging es wie ein Wunder durch Jung-Tis träumerische Dichterseele. Die Wege lagen still unter trübem, wolkenumschattetem Himmel, die Blumen atmeten schwer wie vor einem Wetter mit Blitz und Donner, und einsam nahte die Herrin auf den bestreuten Wegen. Aus ihren Augen brach es wie Sonnenstrahlen, die schmeichelnd sich um Jung-Tis Sinne spannen, und wie sie ihn erblickte, da ging wie Frührottschein ein Lächeln über ihr Antlitz; ihm aber wurde, als hätte er von der Wunderblume Ho-huan genossen, von der die Sage spricht: sie bannet jedes Leid und bringe Glück und Segen!

Wie unbewußt rief er: „Die Märchenfee von Ti-tsia-pu!“ Sie aber hob das Buch mit seinen Versen empor und hauchte: „Der Spenderin des Klettenkrautes!“

Da besann sich Jung-Ti der Worte: Wer sie sieht zum zweitenmal, der wird zum Bettler — und ohne langes Besinnen hob er wie ein Bittender und Flehender die Hände und sagte:

Entflieh nicht wieder, holde Himmelsblume,  
Die mir im Herzen blüht, seit ich zuerst sie sah;  
Du, der die Lieder meiner Sehnsucht gelten,  
Die mir im Herzen lag, ob sie auch noch so fern!  
Du Märchentind, dem ich mein Reich geopfert,  
Für das ich nun zum sel'gen Bettler ward,  
Erfülle süß die alte Wunderfrage:  
Den Bettler laß ein reicher Kaiser sein!

Si-Lang-Neu lächelte: „Rein Fremder seid Ihr mir, Sänger der süßen Lieder. Ich kenn' Euch längst aus Euren Versen schon, die meine ganze Freude sind; ich kenn' Euch längst . . . seit ich Euch sah im kleinen Wundertempel, wo ich zu Gott um Segen einst gefleht, damit er mir die Schritte lenk' und segne!“

Si-Lang-Neu öffnete das schmale Pförtchen in der Hecke von Bambusstäben.

„Tretet ein, daß ich Euch zu meinem alten Vater führe. Aus Guern Liedern hat er Euch schon lieb gewonnen!“

Das alte Wundermärchen hatte sich erfüllt: Wer ihre Liebe gewinnt, ist reicher als der Kaiser vor Glück und Seligkeit! In dem reichen Wohngemach des jungen Paars Jung-Ti und Si-Lang-Neu hängt von der Wand auf schwerer Seidenbede in Goldschrift der Spruch mit dem chinesischen Sprichwort herab: „Das Glück kommt nie doppelt!“

Sie haben mit Vorbedacht diesen Spruch gewählt; sie wissen es ja: ein Glück so groß wie das ihrige, das kann nicht doppelt kommen. Alle Jahre reisen sie nach Ti-tsia-pu. Oben im zierlichen kleinen Tempelchen, das dem Gotteshimmel am nächsten ist, bitten sie, daß ihnen ihr großes Glück erhalten bleibe.